

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 15. Februar 1823.

20

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der goldene Schlüssel.

Ein Märchen von Carl Boromäus Freyherrn v. Millih.

(S c h l u s s.)

Während die Sache den sogenannten Weg Rechtens — das heißt so langsam als möglich — sich bis zum Fürsten hinanrankte, hatte der Hofjunkler — dem von seinem Vormund so wie von den Verwandten notificirt worden war, daß er für sie ein todter Mann sey, und auf keine Theilnahme zu rechnen habe, wenn Serenissimus in gerechtem Zorn ihn seiner Würde entseze und ihn vom Hofe verbanne — eine Ausflucht auf's Land unternommen, in der Absicht sich, im Schooße der schönen Natur, ganz seinen Grillen zu überlassen. Er wählte einen einsamen Pfad nach einem krumm gewundenen Felsenthale, dessen melancholische Stille nur durch das Murmeln des Baches und den tiefaufflötenden Laut der Drosseln unterbrochen ward. Bald erweiterte sich der Kessel und der Wanderer stand auf einer lieblichen Wiesenfläche vom schönsten Grün, die an einen silberhellen Weiher stieß, aus dessen Spiegelfläche der Himmel und die Landschaft in getreuem Abbilde zurückstrahlten. Zur Seite plauderte der geschwähige Bach mit den Blumen, deren bunte Häupter wie liebäugelnd sich zu der klaren Fluth neigten. Blau und sonnig wölbte sich der Frühlingshimmel über ihm. Hellfarbige Falter gaukelten von Blüthe zu Blüthe und schlanke grüngolden schillernde Libellen wiegten sich auf flisterndem Rogr. Kühler Wasserduft, balsamischer Harzgeruch der Tannenwaldung und süßes Arom aus Blumenkelchen durchzog die warme Luft. Nur von fern ließ Glockengeläute weidender Heerden Menschennähe ahnen. Der Jüngling warf sich unter einer weitschattenden Eiche nieder. Die unbeschreibliche Schönheit der Natur löste den Kummer in mildere Wehmuth auf. Mit tiefem Schmerz empfand er, daß er ohne Zweck und Wirkung in der Welt herum wanke, indem ihm, durch die grausamsten und albernsten Vorurtheile, von Jugend auf die Laufbahn, für die er sich bestimmt fühlte, verschlossen geblieben war. Noch jetzt sah er Jahre von Zeit-

verlust vor sich, ehe es ihm gelingen würde, das Ziel zu erreichen, nach dem er strebte. Und welche Hindernisse standen ihm dann noch, bey der Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen gegen Kunst und Künstler, entgegen! Wie viele herrliche Kräfte mußte er dann, dem Geschmacke fröhnend, verlieren, bis er sich erst berühmt genug gemacht, um mit seiner Eigenthümlichkeit hervortreten, das Publicum zu sich erheben zu dürfen! „O“ — rief er überwältigt von tiefem Leide aus — „Ältern, Lehrer, Fürsten, könntet ihr die Qual fühlen, welche der empfindet, dessen angeborener Beruf verkannt, der von euch aus Laune, Vorurtheil, Nichtachtung, in eine fremde naturwidrige Bahn gestossen wird, und nun bloß die Wahl hat, entweder im fruchtlosen Kampfe mit dem feindlichen Element, das ihn umgibt, unterzugehen, oder auf Geistiges verzichtend, in thierischdumpher Gleichgültigkeit den Boden um sich her, so weit die Kette reicht, abzugrasen! O könntet ihr fühlen, wie es nagt, einen geistigen Schatz in uns niedergelegt und nicht erkannt zu sehn, es gewahr zu werden, wie die Jugend des Körpers und der Seele in dem noch so flüchtigen Leben ungenügt schwinden, wie die großen Strecken, die wir in dem uns bestimmten Felde der Erkenntniß urbar zu machen berufen waren, wüßt bleiben, wie das Vaterland vergebens nach wohlgerathnen Kindern, die ihm Ehre brächten, ausschaut, wie keine dankbare Mit- oder Nachwelt unsre Namen nennt, weil uns verwehrt ward, in die Schranken zu treten, und wir so die höchste Qual eines geistigen Wesens, das Gefühl doppelter Nullität, sowohl für den angestammten, als aufgedrungenen Beruf, bloß um eines Vorurtheils, um einer Laune willen, tragen müssen: o könntet ihr das je empfinden, ihr würdet sorgsamer in der Wahl der Berufsweise für eure Kinder, Zöglinge, Diener seyn, mit größerer Achtung für geistige Prädestination, nicht den Dichter zum Staatsmann, den Theologen zum Krieger, den Arzt zum Richter, den Hofmann zu Allem machen! Der schimmernde Stempel des Genies ist ja so Wenigen aufgedrückt, ist dabey so klar, so unverkennbar deutlich, daß nur absichtliche Verblendung ihn zu mißdeuten fähig ist! Wie mancher Lebensmüde wäre von Gift und Dolch zurückgehalten worden, hättet ihr ihm die eigenthümliche Sphäre, für die er bestimmt war, angewiesen! Schmeichelt euch das erhabene Amt nicht, die euch von Gott zugeordneten Geister mit weiser Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeit zu leiten? O verwendet doch die immer sich erneuende Menge derer, die bloß leben um eine gewisse Quantität Lebensmittel zu verzehren, zu jenen Künsten des Scheins, die nun einmal, so wie die Welt steht, geübt werden mögen, aber gestattet nicht, daß sie den vom Himmel Bezeichneten aus seinem angeborenen Beruf verdrängen und — empörendes Gaukelspiel — im usurpirten Beruf sich, wie der Affe auf dem Richterstuhl, brüsten!“ — So rief der Jüngling mit thränenden Augen, mit demütherfüllter Brust, sein Haupt in die Blumen wühlend. Da breitete mitleidig der Schlummer seine dämmerungsfarbenen Schwingen über ihn; eingesungen vom Geflöte der Drossel, vom Wellenschlag des Baches, vom Gesumme der Thierwelt im Grase um ihn her, versank er in Bewußtlosigkeit, und bunte Träume umgaukelten seine müden Schläfe. Eine hohe, holde Gestalt trat zu ihm. Ihr blaßes Gesicht voll schwermüthigen Reizes leuchtete sanft wie die Mondessichel, dunkle Locken, gleich nächtigen Schatten des Haines, flogen um den langsam aufschwellenden Busen, und so wie die Luft mit ihrem

Haar spielte, so ertönten ernste, traurige, aber höchst liebliche Weisen. Sie blieb vor dem Schläfer stehen, und eine Hand voll silberner Thränen über ihn ausstreuend, die klingend auf seine Brust fielen, lispelte sie: „Dir wird geholfen werden; noch lebt einer, der dir wohl will. Wenn dir aber der goldene Schlüssel mein Reich und das meines Bruders erschließen wird, so sey bedacht, Frieden zwischen uns zu stiften. Ich heiße Moll, mein wilder Bruder Dur, wir sind die Genien der Musik. Ich für die Kirche, er für die Bühne. Er will nur lärmen, rauschen, blenden. So ist es ihm gelungen, von der Oberflächlichkeit deiner Zeitgenossen unterstützt, sich auch in die heiligen Hallen mit seinen lärmenden Banden zu drängen, und alle Grenzen so zu verwirren, daß keines von uns mehr weiß, wo sein Gebiet anfängt oder aufhört. Am liebsten hätte er mich und meine Trauerklänge ganz verbannt, wenn er mich des Contrastes wegen nicht so unumgänglich brauchte. Allein ich will nicht länger dem Despotismus und der wirbelköpfigen Mode dienen. Mein ursprüngliches Gebiet soll wieder hergestellt, der Unterschied zwischen Tempel und Bühne soll streng bestimmt werden, und dich wähle ich zum Schiedsrichter!“ Die schöne Trauernde verschwand, und eine Bande abenteuerlich gepunkteter Gestalten, mit großen und kleinen Trommeln, Becken, Triangeln, Pauken, Tambourins, Trompeten, Hörnern und Posaunen brauste wie Windesbraut heran. Wahrscheinlich war es Dur, der nun das Wort nehmen wollte. Allein vor dem höllischen Spectakel erwachte der Jüngling, die Gestalten flohen und Moll behielt Recht. Überrascht fuhr der Jüngling empor und sah, daß er geträumt hatte. Tief sinnig und bewegt wanderte er nach der Stadt zurück, und dachte mit Seufzen an seinen Traum. Allein Tags darauf gestaltete sich alles zur Wirklichkeit. Der Fürst ließ ihn nämlich vor sich kommen. Vor dem Monarchen lag das Protokoll des Verhörs, das der Jüngling schon von weitem an der zitternden Fracturunterschrift des Hofmarschalls erkannte. Voll herzbestegender Milde gebot ihm der Fürst, mit der größten Wahrhaftigkeit die Geschichte seiner Jugend und seiner Begegnisse bis auf den heutigen Tag zu berichten, indem sein Urtheil davon abhängen würde. Der Jüngling that's und verschwieg auch seine Träume nicht. Als er geendigt hatte, zog der Fürst aus einem Kästchen von Ebenholz und Perlmutter einen goldenen Schlüssel. „Ich sehe wohl“ — sagte er mit wahrhaft väterlicher Huld — „daß man Sie von Jugend auf mißverstanden hat. Mein ist die Sorge, dieß Unrecht zu vergüten. Nehmen Sie diesen Schlüssel, durchstreifen Sie meinen Pallaß und versuchen Sie an allen Thüren, ob Ihr Schlüssel öffnet. Wo sich Ihnen eine Pforte erschließt, da treten Sie ein. In der Halle, die sich vor Ihnen aufthut, finden Sie einen Schrank, zu dem Sie ebenfalls den Schlüssel haben. Dort wird Ihnen Ihr wahrer Beruf klar werden. Gehen Sie, befolgen Sie ihn treu, so werden Sie mir danken, und ich Sie glücklich wissen!“ — Der Jüngling that wie ihm befohlen, vertrauend dem fürstlichen Wort, versuchte er alle Thüren. Keine wich. Er stand nun an einem langen, mit weiß und schwarzem Marmor getäfelten Gange, an dessen Ende sich eine Thür, die feste im Schlosse befand. Kaum war der Schlüssel angesteckt, so flogen die Pfortenflügel tönend auf, und er trat in's hohe Chor des prächtigen uralten Doms. Der Schrank in der Mitte konnte nur die Orgel seyn. Er öffnete sie, ein Pergament rollte ihm entgegen, das

ihn zum Capellmeister an dieser Kirche ernannte. Welch Entzücken durchströmte den Jüngling, und wie segensreich hatte des hohen Fürsten Weisheit seine Träume gedeutet. Er begann nun ein glückliches Künstlerleben; bald seiner Visionen sich erinnernd, und sie erst jetzt ganz verstehend, ward er Wiederhersteller der echten Kirchenmusik, und indem er die verschiedenen Style in der Musik bestimmte, versöhnte er die beyden Traumgeschwister! Als diese Wendung der Begebenheit dem alten Hofmarschall zu Ohren kam, schüttelte er siebenmal gewaltiger denn je sein sorgenvolles Haupt. Stadt und Hof schüttelten mit, nur der Fürst und der Jüngling, den keine Schlaffucht mehr plagte, lächelten.

Die Dioskuren.

Schnell wie vom Gespann Poseidons fortgezogen
Gleitet Argo durch die sonnenhellen Wogen,
Kolchis zu, das sich schon dämmernd dort erhebt.
Näher winken seine Berge, seine Bäume,
Wahrheit werden sollen all die goldnen Träume,
Die die Brust der kühnen Heldenschar belebt.

Freudig stehn die Starken an des Schiffes Rande,
Schaun hinüber nach dem langersehnten Lande,
Das sich nun vor ihren trunknen Blicken dehnt.
Und aus seiner Wälder dunklem Schweigen
Siehet jeder glänzende Gestalten steigen,
Die er aus vergangenen schönen Träumen kennt.

Reiche Schätze tragen sie, und goldne Kronen,
Lorbeerkränze auch, den Sieger zu belohnen,
Und den vollen Becher ungetrübter Lust.
Ihre Phantasie gibt den Phantomen Leben,
Und das Schiff, und rings die Luft erbeben
Von dem Jubelruf der übervollen Brust.

Aber bey der lauten allgemeinen Wonne,
Bey dem hellen Schein der schwülen Sonne
Schauet düster doch und sinnend der Pilot.
Was soll des Erfahrenen ängstliches Erblichen?
Ist es nicht ein wehverkündend Zeichen,
Daß ein Unglück uns im Hinterhalte droht?

Und sieh! schon ziehen Wolken sich zusammen,
Der Sonne goldne Scheibe sieht man kaum,
Und Wellen, die erst glatt und leuchtend schwammen,
Versprizzen sich am Kiel zu wildem Schaum,
Die Donner rollen und des Blitzes Glutten flammen,
Verschwunden ist des Tages schöner Traum,
Gewaltsam weggeschleucht von wilden Stürmen,
Die zu Gebirgen rings das Wasser thürmen.

Cyl

An den
nur se
man g
habe,
gegrün
Wallfi
scheint
kennen
men is
schiede

Das Schiffelein treibt sich matt in Ungewittern,
 Ein Sandkorn auf der ungemessnen Fluth,
 Dodona's heil'ge Eichenmasten splittern,
 Ergriffen von des Feuerstrahles Wuth,
 Die kühnsten Heldenherzen selbst erzittern
 Und den bewährtesten entsinkt der Muth,
 Da Todesnoth und Schrecken sie umringen
 Und nirgendshier der Hoffnung Strahlen dringen.

Sieh, da stehn in all dem Drang die Dioskuren,
 Still und mild, der Götterabkunft hohe Spuren
 In dem schönen festvertrauenden Gesicht,
 Schau'n zum Himmel aufwärts und verzagen nicht.
 Beyde stehn im weißen leuchtenden Gewande,
 Und wie angezogen durch geheime Bande
 Reichen sie zugleich sich ihre starken Hände,
 Und wie sie den Bruderschlag sich geben,
 Sieht man Sterne über ihren Häuptern schweben
 Und des wilden Sturmes Rasen hat ein Ende.

Fr. von Schöber.

C h a r a d e.

Die erste Sylbe spricht: „Dem Segler über's Meer
 Dien' ich, im Hafen selbst bedarf er meiner sehr.“
 „Willst du im Alphabet die Zeichen alle nennen,
 So ist der zweyten Spruch, „wirst du mich bald erkennen.“
 „Auch mich hast du,“ so ruft die erste noch einmal,
 „Nachdem die Aussprach' ist, in dieser Zeichen Zahl.“
 Das Ganze war bekannt in grauer Vorzeit schon,
 Als Friedensbothe war's den Menschen einst willkommen,
 Es ist das Bild der Sanften, Treuen, Frommen;
 Es liebt dir nah zu seyn, doch ist der Tod sein Lohn.

Syllogen, oder merkwürdige Nachrichten vermischten Inhalts.

(Fortsetzung.)

W a l l f i s c h e.

Seit vielen Jahren hört man Klagen über die Abnahme der Wallfische. An den Orten, die gewöhnlich zu dem Wallfischfang bestimmt sind, fängt man nur selten mehr so große Thiere, wie vor dreyßig und mehreren Jahren, und man glaubt, daß die in den neueren Zeiten zu häufige Jagd sie vermindert habe, und keine mehr ganz ausgewachsen lasse. Allein diese Klagen scheinen ungegründet, wenigstens hat man in jenen Gegenden, in welche man bisher des Wallfischfanges wegen nicht zu gehen pflegt, jene Abnahme nicht bemerkt. Es scheint vielmehr, daß wir alle Gattungen dieser kolossalen Thiere noch gar nicht kennen, und daß daher unsere Naturgeschichte derselben noch sehr unvollkommen ist. Die Aleuten und die Bewohner der Fuchsinselfn zählen sieben verschiedene Arten von Wallfischen, eine davon ist sehr kriegerisch und gefräßig,

was bekanntlich bey den uns bisher bekannten Wallfischen nicht der Fall ist, die sämmtlich träge, friedliche Thiere sind, einen sehr engen Schlund und keine eigentlichen Zähne haben. Jener schlingt alles ohne Unterschied hinab, was ihm nahe kömmt, und er zertrümmert die Kähne der Aleuten, die er heftig verfolgt, mit einem einzigen Schlage seines Schweifes. Im letzten Jahre erst zerstörte eines dieser Raubthiere einen Kahn bey Unalaska, der 30 Menschen und 24 erlegte Bären am Bord hatte. Die Aleuten erzählen, daß ein Stück ihres Speckes, von Menschen oder Thieren genossen, ganz unverdaut wieder abgeht, und daß dieß Ungeheuer das fürchtbarste Thier der ganzen Erde sey.

S e e s c h l a n g e.

Damit mag des Russen Krinkow's Erzählung von der Seeschlange in Verbindung stehen, die er auf der Behringsinsel gesehen hat. Die ihn begleitenden Bewohner der Insel sollen, nach ihrer Aussage, das Ungethüm öfter zu Gesicht bekommen. Nach Krinkow's Darstellung ist sie röthlich gefärbt, und ungemein lang, der Kopf gleicht dem des Seelöwen, und zwey für den Kopf unmäßig große Augen geben ihr ein wirklich schreckliches Aussehen. Es war ein Glück für uns, erzählt er, daß wir so nahe am Ufer waren, sonst wären wir wohl alle von dem Ungeheuer verschlungen worden. Als es uns gerettet sah, erhob es seinen Kopf hoch über die Wogen, schaute wild um sich herum, und zog sich langsam wieder in das Wasser zurück. Bald darauf erschien sein Kopf wieder über der Wasserfläche, und uns viel näher; wir ruderten aus aller Macht. Oft findet man die Leichen dieser Thiere, von der See ausgeworfen, am Ufer liegen, das aber kein äsendes Thier, nicht einmal der Rabe berührt, der doch sonst vor nichts Ekel hat. Ein Aleute, der aus Noth ein Stück dieses Fleisches gebraten und gegessen hatte, starb plötzlich daran. Wenn an den Küsten von Nordamerika, wie unsere Zeitungen im verfloßenen Jahre so häufig berichteten, eine Seeschlange wirklich gesehen worden ist, so mag sie wohl zu der Gattung dieser fürchterlichen Ungeheuer gehören.

N o r d i s c h e P o l y p e n.

Bey den aleutischen Inseln findet man seit einigen Jahren Polypen von ganz ungewöhnlicher Größe. In Kokebue's Reise wird erzählt, daß eines dieser sonderbaren Pflanzenthiere seinen langen Arm, der zweymal so dick war, als ein starker Mannesarm, rund um einen Kahn geschlungen, und denselben ohne Zweifel in den Abgrund gezogen hätte, wenn der den Kahn führende Aleute nicht die Gegenwart des Geistes gehabt hätte, den Arm des Polypen mit einem Messer durchzuschneiden. Das Stück desselben, welches im Schiffe zurückblieb, war sehr fleischig, und mit langen Saugröhren versehen. Nach der Erzählung der Bewohner jener Inseln suchen sich diese Thiere eine feichte Stelle im Meere aus, und saugen sich mit dem einen Ende ihres langen Körpers fest an den Boden des Meeres, während sie das andere Ende über die Wasserfläche erheben, und mit ihren Armen ringsherum nach Raub suchen. — Unsere Polypen (*Hydra viridis*) haben nur die Länge eines Viertelzoll's, und die Gestalt eines Handschuhfingers, an dessen einem Ende mehrere Fasern und

Saugröhrchen sitzen. Man findet sie in Leichen oft in Klumpen von mehreren Hunderten unter einander gemengt, wo sie dann, wie verworrenen Flachs, sich durchkreuzen, aber bey der geringsten fremden Berührung zieht jeder derselben seine Glieder zurück, und sucht seine Rettung in sich selbst. Ihr ganzer Rumpf ist ein bloßer Schlauch ohne Eingeweide, auch ihre Arme sind bloße hohle Röhren. Es ist bekannt, daß man sie nach allen Seiten in mehrere Stücke zerschneiden kann, deren jedes in wenig Tagen wieder ein neuer Polyp wird. An der Stelle des abgeschnittenen Kopfes wächst bald wieder ein neuer Kopf, und die abgeschnittenen Köpfe selbst bilden sich ebenfalls zu neuen, ganzen Polypen aus. Auch wächst der abgeschnittene Kopf des einen an den Hals eines andern an, wenn man sie einige Tage zusammen bindet. Setzt man einen Polypen mit seinem hinteren Ende in die Mundöffnung eines andern, und schiebt ihn so allmählig hinein, so verwachsen sich schon in einigen Tagen beyde, und bilden fortan nur einen einzigen Polypen. Ja man kann endlich einen Polypen, wie einen Handschuh, ganz umkehren, daß seine innere Seite zur äußern wird, und er wächst doch lustig fort, nährt sich weiter, und zeigt in dieser Lage nicht weniger Junge, als in der vorhergehenden.

(Wird fortgesetzt.)

Skizzen aus Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Was ist die Grundursach alles Bösen, welches über die Welt gekommen ist? Die Moralisten sagen, die Erbsünde; ich behaupte, es ist der Thurm zu Babel. Ohne den Thurm zu Babel würden sich die Menschen verstehen; denn ohne den Thurm zu Babel würde es nur Eine Sprache geben, und diese Sprache möchte wahrseintlich nicht der hiesige venetianische Dialect seyn. Dieser Dialect setzt jeden ehrlichen Mann in Verzweiflung, der Italienisch zu verstehen glaubt, weil es ihm gelungen ist, mehr oder weniger den Vocaccio in succum et sanguinem zu vertiren, der aber, wenn er nach Venedig kommt, welches doch auch in Italien liegt, kein Wort von dem versteht, was man ihm sagt. Auf dem Papiere, wo das Auge die Wörter nach allen Seiten betrachtet, die unbekanntes aus dem Sinne errathen kann, liest sich das Venetianische ziemlich geläufig, wenn man sonst nur Italienisch versteht: ich habe davon im Goggi und Goldoni an mir selbst die Erfahrung gemacht. Aber in der mündlichen Rede verwirren die *se se, lu lu* und *tun tun*), welches besonders die Damen, des guten Tons wegen, so zungentahm aussprechen, als hätten sie keine Zähne mehr, die Ohren des Zuhörers dergestalt, daß man eher glaubt, Chinesisch zu hören, als Italienisch. Rechnet man dazu die vielen Provinzialismen, oder vielmehr Barbarismen; so ergibt sich die Noth, welcher der Fremde mit dem venetianischen Dialecte ausgesetzt ist, von selbst. Man glaube nicht etwa, daß dieser Dialect bloß ein Erbtheil der unteren Volksclassen sey; alles *lut* und *tunt*, Künstler, Gelehrte, Kaufleute, ja selbst die vormaligen Nobili. Wagt sich ja dann und wann jemand an's Toscanische, so plumpet er nicht selten in die liebe Muttersprache zurück, und wird dann von den Seinigen ausgehöhnt, als hätte er, der Himmel weiß, welche unanständige Handlung begangen.

) *Se* (*xè*) statt *quest'è*; *lu* statt *lui* oder *egli*, und *tun* statt *uu* hinter einem Vocale.

Venedig ist das Vaterland der Pantalone, und der Pantalon war, wenn man der hiesigen ältern Komödien-Sage Glauben behemessen darf, die Copie eines venetianischen Bürgers von altem Schrot und Korne, das heißt, eines gutmüthigen, ehrlichen, dienstfertigen Wackelkopfs, der sich nur darum hin und wieder etwas eigensinnig geberdete, damit ihn jedermann zum Narren haben konnte. Was der lange Bart an seinem Kinne zu bedeuten hatte, möchte schwer auszumitteln seyn. Hat er vielleicht für das Symbolum der gegen die Türken bewiesenen Tapferkeit gelten sollen, denen die Venetianer, wie bekannt, ehemals mehr als ein Haar aus dem Barte gerupft haben? Die Klapp-Pantoffeln lassen sich leichter erklären; sie zeigen den häuslichen und haushälterischen Hausherrn an, der theils aus Bequemlichkeit, theils aus Sparsamkeit Pantoffeln trägt, um die Schuhe nicht abzunutzen. Warum hätte ein venetianischer Bürger auch Schuhe tragen sollen, da er nicht ging, sondern stets in der Gondel fuhr? Die niedergetretenen Pantoffeln sieht man noch heutiges Tages in Venedig; aber die Bärte sind verschwunden. Deswegen möchte ich niemanden rathe, jezt noch Pantalone in Venedig suchen zu wollen; er würde zu seinem Erstaunen sehen, daß die Kollien unter den Händen vertauscht werden, und daß diejenigen, denen er die Haare aus dem Barte zu zupfen gedächte, ihn selbst gar fein über den Löffel barbieren würden.

Wer hat nicht irgend einmal von dem weißen Schleyer gehört, mit welchem sich die Venetianerinnen den Kopf, das Gesicht und einen Theil des Oberkörpers verhüllen, wenn sie ausgehen? Wessen Phantasie hat nicht in demselben alle die Zauberkräfte gewittert, welche die Alten dem Schleyer der Grazien und Liebesgöttinnen angedichtet haben? O, daß es doch das Schicksal aller menschlichen Dinge mit sich brinat, in der Ferne ganz anders auszu sehen, als in der Nähe, daß es in der moralischen Welt eben so gut eine Perspective gibt, wie in der optischen! Selig sind die Jentaen, die nicht hinter dem Ofen wegkommen; der Zauber, welchen ihre Einbildungskraft (wenn sie welche haben) über das, was sie bloß vom Hörensagen kennen, verbreitet, wird durch keine eigene Einsicht der Dinge zerrissen; die Phantasie arbeitet fort, und der Mensch ist glücklich, weil er nicht sieht! Was habe ich selbst nicht gefaselt (wo? verschweige ich weißlich) über den Schleyer der Venetianerinnen! Und was ist er in der That? Meistens ein Stück Leinwand, äußerst selten Nesseltuch, welches die untere weibliche Classe über den Kopf hängt, wie in ganz Deutschland, von Osterreich bis nach Niedersachsen, die Bauernweiber thun, wenn sie zur Stadt kommen. Dieser weiße Schleyer nimmt sich auf dem Kopfe der Venetianerinnen um so greßler aus, als der übrige Theil ihrer Kleidung stets bunt ist, und außerdem gewöhnlich noch eine gemischte Farbe hat, deren Name hier nichts zur Sache thut. Da überdem die hiesigen Frauen aus der unteren Bürgerclasse sich mehr durch irgend einen interessanten Gesichtsaus, als durch ihren Körperwuchs, auszeichnen; so wirkt der Schleyer um so förrender an ihnen, als er gerade den interessantesten Theil ihrer Person, nämlich das Gesicht, verbirgt. Unter der wohlhabenden Bürgerclasse ist er gar nicht mehr vorhanden. Diese trägt sich, gleich den Frauen aus den oberen Ständen, wie die Damen in den vornehmsten Städten des übrigen Europa.

Venedig, Ende October 1822.

Concert = Anzeige.

Morgen Sonntags den 16. Februar wird im Saale der Nied. Österr. Herren Landstände ein Concert gegeben, davon die reine Einnahme dem Vereine adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet ist. Da am Tage der Aufführung am Saale keine Casse vorhanden seyn wird: so beliebe man die Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. bey Herrn Artaria und Comp. am Kohlmarkt zu beziehen. :

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß!